

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 30 (1943)
Heft: 4

Artikel: "Heimatstil"?
Autor: Kienzle, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Heimatstil»?

Über die Entwicklung und Beziehung von
Funktion, Konstruktion, Form

von H. Kienzle

Am 16. März 1943 sprach Dr. H. Kienzle, Direktor der Gewerbeschule Basel, über dieses Thema in einem im Rahmen der SWB-Wanderausstellung «Unsere Wohnung» im Vortragssaal des Kunstgewerbemuseums Zürich durchgeführten, öffentlichen Vortrag. Nachdem der Referent die Frage nach Stil und Form des Möbels an Hand der Betrachtung seiner historischen Gebrauchs- und Konstruktionsentwicklung untersucht und beantwortet hatte, befaßte er sich mit dem «Heimatstil». Wir geben diesen zweiten Teil des Vortrages unverändert wieder.

Die Redaktion

Wenn wir uns nun dem «Heimatstil» zuwenden, so ist es wohl überflüssig, zu betonen, daß es sich bei ihm um keinen Stil im Sinne der organisch aus den Gegebenheiten der Zeit gewachsenen echten Stile handelt. Der Heimatstil ist in seiner künstlichen Primitivität dem natürlichen Weiterbildungsprozeß, dem Haus und Gerät unterworfen sind, in doppelter Weise entgegengesetzt: einmal dadurch, daß er die Gegebenheiten der heutigen Technik teilweise außer acht läßt, sodann dadurch, daß er die Gegebenheiten der heutigen Lebensbedürfnisse, wenn überhaupt, nur künstlich erfüllen kann. Da er von den einen mit fanatischem Eifer vertreten, von den andern nur der Konjunktur wegen geschäftlich ausgenützt wird, so ist der Aspekt dieses so genannten Stils ein sehr uneinheitlicher. Neben den radikalen Heimatstilmöbeln aus einheimischem Massivholz in überbetonter Handwerkstechnik, gibt es fabrikmäßig hergestellte Komromißgebilde, bei denen manchmal nur das roh gelassene Holz und die vorgewölbten Füllungen die Bezeichnung Heimatstil rechtfertigen.

Es wäre aber unrichtig zu übersehen, daß der Heimatstil auf eine geistige Strömung hinweist, die heute auch auf andern Gebieten unseres kulturellen und politischen Lebens fühlbar ist. Im Grunde ist er ein Symptom für den Wunsch nach einer natürlicheren Lebensweise und einem natürlicheren Wohnen, als es das Schicksal breiter Schichten unserer Stadtbewölkerung ist. – Er deutet auf die Sehnsucht nach der freien Natur. Nur wenige von uns Stadtbewohnern sind derart Städter geworden, daß wir im städtischen Lebensrahmen völlig aufgehen; alle haben wir immer wieder das Bedürfnis nach körperlicher und geistiger Ausspannung in ländlicher Umgebung. Wir möchten sogar in dieser Umgebung auf-

gehen, die Stadt vergessen und mit dem Stadtkleid auch den Stadtmenschen ausziehen. Ohne daß es uns bewußt zu werden braucht, benehmen wir uns anders und geben uns anders als in der Stadt, ungezwungener und natürlicher. Der Heimatstil gibt diesem Gefühl einen sentimental betonten Ausdruck. Ihren gesunden Ausdruck aber hat es in jenen Ferien- und Weekendlhäusern gefunden, die ohne äußerliche Nachahmung bürgerlicher Hausformen mit schlichten, der Umgebung entsprechenden Mitteln und Formen die Aufgabe erfüllen, städtischen Menschen für kürzere oder längere Zeit eine naturgemäße Ausspannungsmöglichkeit zu bieten. Diese Häuser verleugnen nicht, daß sie für Stadtmenschen gebaut und eingerichtet sind. Wenn wir uns in ihnen wohlfühlen und vieles vom Komfort der Stadtwohnung gerne entbehren, so geschieht dies aus Stilgefühl und in der richtigen Empfindung, daß städtische Haltung und städtische Wohnform der in der ländlichen Umgebung gesuchten entspannteren Haltung widersprechen würde.

Im Gegensatz dazu richtete sich der wohlhabende Städter des 17. und 18. Jahrhunderts in seinem Landhaus städtisch ein und wohnte darin als Städter, grundsätzlich sich vom Bauern distanzierend. Wenn wir Heutigen diese Distanzierung aufgegeben haben, so ist uns dadurch in der größeren Unmittelbarkeit unseres Naturerlebens ein Gewinn zugefallen, den früher die Menschen nicht kannten. Eine Verfälschung dieses Erlebnisses ins Sentimentale ist es aber, wenn heute umgekehrt mit dem Chalet und dem Heimatstil bürgerliche Wohnformen in die Stadt dringen, wo sie nicht hingehören, weil sie im Widerspruch zu den städtischen Wohn- und Lebensbedürfnissen stehen. Aus diesem Grunde ist das Heimatstilmöbel ebenso unecht wie das Chalet, das außerhalb seines natürlichen Standortes auftritt.

Welche Ergebnisse können wir nun für die Probleme unserer heutigen Zeit aus unsrer Feststellungen gewinnen? — denn wir wollen uns ja nicht nur mit historischen Betrachtungen begnügen, sondern aus der Kenntnis der Vergangenheit einen Standpunkt zur sichereren Beurteilung der Fragen unsrer Zeit gewinnen.

Die einseitige Fixierung unsrer Aufmerksamkeit auf die *formalen* Seiten der Schöpfungen der Architektur und der künstlerischen Gewerbe, von der wir einleitend gesprochen haben, hat bewirkt, daß der Begriff der Tradition fast ausschließlich auf Formwerte bezogen und daß dadurch verkannt wird, daß jede lebendig fortwirkende Tradition auf den Bedürfnissen beruht, durch die die Lösung der jeweiligen Aufgaben bestimmt wird. Das ist nicht so zu verstehen, daß Phantasie und Form der heutigen Zeit entbehrlich seien; sie sind genau so nötig und auch so lebendig wie früher. Nur haben sie sich vom zweckbedingten Objekt, dem Haus, dem Möbel und dem Gerät, soweit gelöst, daß sie sich nicht mehr wie früher im Spiel der Ornamente ausleben. Sie haben sich im wesentlichen auf die Gebiete

zurückgezogen, auf denen sie sich in Freiheit äußern können, auf die Malerei und die Plastik, auf die Glas-malerei, auf das Mosaik, auf den Bildteppich, auf das graphische Blatt.

Wenn uns heute eine allgemein gültige Formensprache, wie sie die früheren Jahrhunderte besaßen, auch fehlt, so besitzt unser Schaffen doch die Möglichkeit, sichere Grundlagen zu gewinnen, auf denen es zu allgemein gültigem Ausdruck gelangen kann. Diese Grundlagen können zunächst keine anderen sein als die Gegebenheiten der heutigen Gebrauchsansprüche und der heutigen Technik, die bei jeder Aufgabe zunächst zu berücksichtigen sind. Ob der sprunghafte und unsichere Eklektizismus unserer Epoche unser unabänderliches Schicksal sein muß, ist immer wieder die Frage, die den bewegt, der erkennt, daß echte Tradition nicht ersetzt werden kann. Wir glauben, die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß wir uns der ständigen Wiederholung alter Formen und ihrer geschäftlichen Ausnützung entziehen können. Dazu kann die Einsicht in unsere Situation, noch viel mehr aber das Beispiel der praktischen Arbeit unserer Architekten und Handwerker beitragen. Langsam wird sich aber auch der heute schon beträchtliche Kreis derer erweitern, die den Wunsch haben, als heutige Menschen zu wohnen und zu leben.

Wir dürfen daher nicht aufhören, unsere Einsicht zu vertreten und zu verbreiten und dürfen noch viel weniger auf ein Schaffen verzichten, das immer wieder von der jeweiligen Aufgabe ausgeht und sie unter Verzicht auf formalistische Gebärden mit den gegebenen Mitteln so klar und rein wie möglich zu lösen versucht. —

Wir haben in unseren Darlegungen die Bedeutung der Technik und der Gebrauchsansprüche für die Entwicklung unseres Hauses, unserer Wohnung und unserer Geräte so ausgesprochen betont, daß sich die Frage erhebt, ob diese Momente allein genügen, um eine voll-gültige Gegenstandskultur zu schaffen. Ich möchte keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß ich nicht dieser Meinung bin, sondern im Gegenteil eine alle Be-mühungen zusammenfassende, einheitliche Gesinnung als eine über Technik und Gebrauchsform stehende Instanz voraussetze. Vielleicht ist diese wirksam ohne unser besonderes Zutun, vielleicht sogar ohne unser Wissen. Ich muß mich damit begnügen, diese Gesinnung und die Bindungen, die sie voraussetzt und die zur Bildung einer unserer zeitgemäßen Tradition führen können, nur vorsichtig anzudeuten.

Auf die Bedeutung, die Heimat- und Naturliebe für die Bildung einer gemeinsamen Gesinnung haben können, haben wir schon hingewiesen. Die Lösung von allerlei Konventionen wird auch auf die Gestaltung der häus-

lichen Umgebung des heutigen entspannteren Menschen einwirken. In vielen einfachen oder reicherem Wohnhäusern haben unsere Architekten Beispiele für ein solches natürlicheres und befreiteres, mit der Natur verbundenes Wohnen geschaffen, von denen wir annehmen dürfen, daß sie weiter wirken werden.

Wir hoffen aber auch, daß als Frucht der Leiden und Gefahren der jetzigen Kriegszeit unsere Verbundenheit sich festigen und daß das Gefühl der Gemeinschaft zu einer Reinigung und Stärkung unserer demokratischen Ge-sinnung führen werde. Wenn die Besinnung auf das, was echte demokratische Haltung ist, die Einsicht bringen wird, daß das Verlangen nach pompösen Möbeln und Einrichtungsgegenständen im letzten Grunde demokratischem Wesen widerspricht, so wird sich auch eine Angleichung unserer Häuser, Wohnungen und Möbel, wenigstens ihrem Ausdruck nach, ergeben. Eigentlich repräsentative Formen sollten da, wo es nichts zu repräsentieren gibt, keinen Platz mehr finden. Die Bildung einer solchen allgemein gültigen Haltung wird allerdings erst dann möglich sein, wenn die wohl-habenden Kreise das Beispiel prätensionsloser Schlichtheit geben. Denn erst dann wird das Volk, dem der Wunsch nach der Teilnahme an dem vermeintlichen Glück bürgerlicher Wohlhabenheit nicht zu verdenken ist, die Pracht hochglanzpolierter Möbel nicht mehr für begehrenswert halten. Außerdem aber werden, ohne unser Zutun, zeitliche und örtliche Bindungen mit-helfen, unsren Schöpfungen einen bestimmten, als schweizerisch erkennbaren Charakter zu geben. Er wird bei zeitlicher und räumlicher Distanz deutlicher werden, als er es für uns Zeitgenossen ist. Wir können ihn aber durch Vergleich und Rückschluß feststellen. Denn wenn wir auswärtige Häuser oder Möbel ansehen oder auch nur Kunst- oder Architekturzeitschriften anderer Länder durchblättern, so wird uns auffallen, daß bei gleicher Aufgabenstellung und bei gleichen technischen Mitteln, ja bei verwandter Formgebung, die schwei-zerischen Arbeiten einen gemeinsamen Ausdruck be-sitzen, der sich von andern, seien es schwedische, holländische, finnische, in ganz bestimmtter Weise unterscheidet. In diesem ganz allgemeinen Sinn kann man, seit wir mit den Mitteln und im Sinne unserer Zeit bauen und wohnen, wohl von einem schweizeri-schen Zeitstil reden. Es zeigt sich darin, daß kein Bau, kein Möbel, kein Gerät, nichts was von unsren Händen geformt wird, sich jenen Einflüssen entziehen kann, die in einem zeitlichen oder örtlichen Milieu wirksam sind. Und diese Einflüsse werden gerade dann sich am leichte-sten auswirken, wenn bei der Lösung einer baulichen oder andern Aufgabe auf jede absichtlich betonte Form verzichtet wird. Daß dann auch formal gute Lösungen zustande kommen, wird allerdings heute wie früher vom künstlerischen Einfühlungsvermögen der Schaf-fenden abhängen.